Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 5 (1978)

Artikel: Wilhelm II. im Toggenburg
Autor: App, Rolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883790

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wilhelm II. im Toggenburg

von Rolf App

Eindrücke vom Besuch des deutschen Kaisers 1912

Aufsehenerregende Dinge ereigneten sich im September 1912 in und um Kirchberg. «Im Umkreis des hochgelegenen kleinen Dorfes tauchten bei Tagesanbruch überall zerstreute Gruppen und Züge von Menschen auf, die nach einigem Zögern die Hügelkuppe südlich des Dorfes bestiegen und ihr den Anschein eines riesigen Ameisenhaufens verliehen[1].» Manöver waren es, die da stattfanden, aber besondere. Fünfte und sechste Division schlugen sich im Beisein hoher Gäste: der deutsche Kaiser, in seinem Umkreis politische Würdenträger, eine grosse Zahl von fremden Offizieren und Journalisten und — vor allem — ungeheure Mengen von Zuschauern, gekommen, Wilhelm II. zu sehen. Nicht nur die Reaktion der Öffentlichkeit machte diesen Besuch zu einem «Ereignis», auch die Situation, in der er stattfand. Das internationale System zeigte erhebliche Schwächen, die führenden Mächte gerieten immer tiefer in Konflikte. Schon deshalb beobachtete man alles, was der deutsche Kaiser tat und sagte, mit grösster Aufmerksamkeit. Rolle und Möglichkeiten der Schweiz wurden, nicht nur von ihrer eigenen Presse, neu diskutiert, auch ihre inneren Konflikte kamen klarer hervor. Alles dies spiegelte sich im Besuch Wilhelms II. «Wir leben in der Zeit des Versuchs, durch Schiedsgerichte und Verständigungsaktionen vorwärtszugehen. Aber in derselben Zeit wächst die Spannung zwischen den Ländern[2].» Friedrich Naumann, ein deutscher Liberaler, sagte dies ein Jahr später. Und wieder ein Jahr darauf begann ein Krieg, den man, seiner Schrecklichkeit wegen, den Ersten Weltkrieg nannte.

Die Schweiz um 1912

Versuchen wir zuerst die Ausgangslage zu beschreiben. Wie sah die Schweiz 1912 aus? Welche Probleme gab es, welches Verhältnis hatte sie zu ihrer Umwelt?

Innenpolitisch war sie geprägt von der Dominanz des Freisinns. Das Proporzwahlverfahren konnte, nach vergeblichen Anläufen 1900 und 1910, erst 1919 durchgesetzt werden. Die Opposition im Innern wurde in diesen Jahren zusehends stärker; kaum war die katholisch-konservative Opposition, welche in den achtziger Jahren durch das Referendum sehr vieles zu Fall gebracht hatte, durch eine Bundesratsbeteiligung einigermassen integriert[3], begann die sozialdemokratische ihre Forderungen geltend zu machen[4]. Die stürmische industrielle Entwicklung zwischen 1880 und 1910, während der den Anliegen der Arbeiter kaum Rechnung getragen wurde, begann ihre negativen Seiten zu zeigen: stagnierende Reallöhne, zunehmende Überfremdung, wirtschaftliche Abhängigkeit vom Ausland.

Im Juli 1912 fand in Zürich der erste, noch örtlich begrenzte Generalstreik der Schweiz statt[5], eine Warnung, die ungehört verhallte. Auch die Überfremdungsgefahr hatte man lange übersehen, zumal es zwischen den Einwanderern und der Bevölkerung geringe sprachliche und kulturelle Unterschiede gab: die deutsche Schweiz zog vor allem deutsche, die welsche französische und das Tessin italienische Arbeitskräfte an. Zwischen 1910 und 1920 erreichte die Einwanderungswelle ihren Höhepunkt. Der Kanton St.Gallen beherbergte damals 24 000 Deutsche — was 8 Prozent der Bevölkerung entsprach —, die Zentren lagen in den Städten St.Gallen (30 Prozent der Einwohner) und Rorschach (40 Prozent)[6]. Dieses Problem wäre wohl kaum als ein solches empfunden worden, wenn sich nicht an ihm eine Reihe von Auseinandersetzungen, gipfelnd im Streit um den Gotthardvertrag, entzündet hätten. Denn die Fremden suchten, sofern es sich nicht um Emigranten handelte, Sympathie für ihre Heimatländer zu wecken, was ihnen, da sie geachtet wurden — oft nahmen sie

[1] Inglin, S. 8

[2] «Frankfurter Zeitung», 7. 10. 1913

[3] Neidhart, S. 76

[4] Folgende Arbeitnehmerorganisationen entstanden zu dieser Zeit: der Schweizerische Gewerkschaftsbund (1880), die Sozialdemokratische Partei (1888), der Christlich-soziale Gewerkschaftsbund (1907). Arbeiterbewegung, S. 97 bis 100

[5] Arbeiterbewegung, S. 152—154

[6] Urner, S. 574, 580, 613; Thürer, S. 472

Der Empfang in Zürich: Wilhelm II. (rechts) beim Abschreiten der Ehrenkompanie auf dem Bahnhofplatz. Hinter ihm Bundespräsident Forrer. (Zentralbibliothek Zürich)

Facharbeiter- und höhere Funktionen ein —, ziemlich gut gelang, und trugen so das Problem der aussenpolitischen Orientierung in die innenpolitischen Auseinandersetzungen hinein.
Schon in den neunziger Jahren hatte es im Bundesrat tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten über die Handhabung der Neutralität gegeben. In einem vielbeachteten Artikel über die schweizerische Kriegspolitik hatte Bundespräsident Hauser damals geschrieben, die Schweiz solle, statt eine absolute Neutralität zu beachten, sich einen Bundesgenossen für einen möglichen Kampf suchen[7]. Auch später gab es Gerüchte über militärische Abmachungen mit Deutschland und Österreich, was durchaus der Wahrheit entsprach. Befürchtungen über eine schweizerisch-deutsche Kooperation im Kriegsfall waren nicht ganz unbegründet. Viele glaubten nicht daran, dass die Schweiz im Kriegsfall neutral bleiben könne[8], die Kriegsvorsorge erwies sich bei dessen Ausbruch als denkbar mangelhaft[9]. Allerdings zog die deutsche Seite einen Angriff auf die Schweiz nie in Betracht, stets ging man von einem Einfall nach Frankreich durch Belgien und Holland hindurch aus, denn, wie der deutsche Generalstabschef Schlieffen es 1906 ausdrückte: «Ich ziehe es vor, ein Volk in Ruhe zu lassen, dessen Militärorganisation auf einer soliden Grundlage beruht[10].» Freilich, die militärische

[7] Bonjour, S. 502

[8] Ochsenbein, S. 24
[9] Ochsenbein, S. 27
[10] Kurz, S. 490

Stärke der Schweiz überschätzte er wohl, denn die Militärreform von 1907 enthielt zwar den Keim zu einer schlagkräftigeren Armee[11], aber nicht mehr. Der nachmalige General Wille jedenfalls kam im Oktober 1912 zu einem eher negativen Urteil: «Dass, wenn wir jetzt mobilisieren müssten, es allseitig furchtbar schlimm mit unserer Kriegsbereitschaft stände, ist etwas, das gar nicht anders sein könnte[12].»

Aus dieser aussenpolitischen Orientierungslosigkeit, genährt von den ausländischen Arbeitskräften, erwuchs eine starke Entfremdung zwischen der welschen und der deutschen Schweiz. Vor 1912 zeigte sich dies vor allem im Streit um den Gotthardvertrag. Dieser sah einen schrittweisen Rückkauf der von Deutschland und Italien gebauten Bahn vor und gestand ihnen dafür ein Mitspracherecht bei der Tarifgestaltung zu[13]. Die Opposition kam vor allem aus der Westschweiz, sie war eigentlich politisch motiviert — man sah in den Zugeständnissen Zeichen einer unerträglichen Konzessionsbereitschaft gegenüber Deutschland[14] — und zwang den Bundesrat zur Verschiebung der Ratifikation, die erst 1913 knapp zustandekam[15]. Ein Glück, dass es bei aussenpolitischen Verträgen keine Referendumsmöglichkeit gab.

Die Vorbereitungen

Mitten in diesen Streitereien besuchte Wilhelm II. unser Land. Die Ankündigung stiess auch deshalb auf deutliche Reserven auch beim Bundesrat[16], der nicht müde wurde, zu betonen, die Einladung sei erst auf Wilhelms Wunsch hin erfolgt[17]. Es handelte sich um einen langgehegten Wunsch, erstmals 1908 geäussert[18], 1911[19] und zuletzt im Januar 1912[20] wiederholt. Es war, kurz gesagt, eine ziemlich ultimative Selbsteinladung. Ursprünglich hatte Wilhelm eher einen Privatbesuch im Sinn gehabt

Eine der massenhaft verkauften Ansichtskarten vom «Kaisermanöver». (Zentralbibliothek Zürich)

[11] Gagliardi, S. 1671
[12] Wille, S. 509
[13] Bosshard, S. 67
[14] Politisches Jahrbuch 1911, S. 431
[15] Nationalrat: 108:77 Stimmen; Ständerat: 33:9. Bosshard, S. 154
[16] Uhl, S. 170; «Augsburger Abend-Zeitung» 1. 9. 1912; Protokoll der Bundesratssitzung vom 7. 2. 1911 (BA E 2001/692)
[17] Interview Forrers in «Le Matin» 4. 9. 1912
[18] Protokoll des Bundesrats vom 30. 9. 1908 (BA E 2001/692)
[19] Bericht des Botschafters in Berlin, 3. 2. 1911 (BA E 2001/692)
[20] Pol. Jahrbuch 1912, S. 515

Auf dem Häuslig. Von rechts: General Plessen, Oberst Wille, der südafrikanische General Beyers, Kaiser Wilhelm, General von Moltke, Generalstabschef Sprecher von Bernegg, Fotograf, General von Huene. (Zentralbibliothek Zürich)

— erste Reisepläne sahen einen Aufenthalt im Engadin, nicht aber in dem von Deutschen überfüllten Zürich[21] vor[22] —, doch je näher der Reisetermin rückte, desto deutlicher nahm er den Charakter eines Staatsbesuchs an, der vor allem der deutschen Schweiz galt[23]. Vielleicht, aber dies lässt sich nur vermuten, wollte er dem gefährdeten Gotthardvertrag zusätzliche Sympathien verschaffen. Sein Verhalten — der Verzicht auf Teile des Hofzeremoniells, Leutseligkeit, die aktive Bemühung um Bundespräsident Forrer — verleiht dieser Interpretation eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Das Programm war ganz auf den Besuch der Manöver ausgerichtet: Wilhelm sollte den ersten Tag in Zürich, die zwei folgenden im Manövergebiet und den 6. und 7. September im Berner Oberland verbringen. Der letzte Teil wurde dann auf ärztlichen Rat hin gestrichen; der Kaiser sollte sich am 5. September, nach den Manövern, in Zürich ausruhen, und am 6. einen kurzen Abstecher nach Bern unternehmen. Sein Hauptstützpunkt, zu dem er immer wieder zurückkehrte, war also Zürich[24]. Die Ankündigung des Kaiserbesuchs löste sofort enormes Interesse bei Presseberichterstattern und Manöverbeobachtern aus. 134 Journalisten aus acht Ländern[25] und 150 Offiziere, unter anderem drei Generäle[26], nahmen schliesslich teil, ein nicht nur für diese Zeit erstaunlicher Aufmarsch. Um den Besucherstrom zu bewältigen, stellten die SBB fünfzig Extrazüge bereit[27]. Die Koordinationsarbeiten übernahm der Sekretär-Adjunkt des Politischen Departements, Paul Dinichert. Sein Hauptproblem war der Schutz des Kaisers, zumal zahl-

[21] 21,2 Prozent der Stadtbewohner waren Deutsche. Urner, S. 561

[22] Uhl, S. 171

[23] Das «Leipziger Tageblatt» (4. 9. 1912) spricht von einem Abstecher in die Westschweiz, der sich aus politischen Gründen als unmöglich erwiesen habe

[24] BA E 27/23342

[25] BA E 2001/695

[26] Die Liste in BA E 27/7414 erwähnt 38 Offiziere, der «Tiroler Volksbote» vom 13. 9. erwähnt dagegen 150

[27] Gemeinderat Wil, 22. 8. 1912

Am 4. September. Von links: Oberst Wille, Kaiser Wilhelm, Bundespräsident Forrer, der deutsche Generalstabschef von Moltke, General Plessen, Bundesrat Hoffmann (in Uniform), General von Huene. (Zentralbibliothek Zürich)

reiche Hinweise auf Mordkomplotte deutscher oder französischer «Anarchisten» eingingen[28]. Zur Bewachung wurden deshalb nicht nur Polizei- und Heereseinheiten, sondern auch Privatdetektive, Vereine, die Feuerwehr und — in der Stadt Zürich — sogar Zünfte herangezogen[29]. Alles dies, und die üppigen Dekorationen, verursachte enorme Kosten. Das Politische Departement gab allein Fr. 110 000.— aus[30], die Stadt Wil — für Dekorationen und Militärunterkünfte — Fr. 4000.—[31]. Es handelte sich, die Veranstalter waren sich darüber klar, um einen Grossanlass.

[28] vgl. die verschiedenen in Justiz/Polizei 1889—1920 Bd. 86 enthaltenen Untersuchungen
[29] «Volkswacht» (Breslau) 7. 9. 1912
[30] BA E 2001/696
[31] Gemeinderat Wil, 11. 7. 1913

Die Ankunft (Dienstag, 3. September)

Sowohl beim Zwischenhalt in Basel als auch bei der Ankunft in Zürich wurde der deutsche Kaiser von Menschen begrüsst, die vor allem überrascht waren von seinem natürlichen, ungezwungenen Auftreten[32]. Der Verzicht auf Teile des Hofzeremoniells lief offenbar den Erwartungen von Presse und Bevölkerung derart entgegen, dass das ganze spätere Urteil von dieser Überraschung geprägt ist. «Wir haben einen ganz anderen Wilhelm II. kennen gelernt, als ihn uns gewisse byzantinische deutsche Druckelaborate Woche für Woche zu präsentieren pflegen»[33], schrieb, stellvertretend für viele, das «Vaterland». Unklar bleibt, wen man erwartet hatte. Vielleicht einen herrschsüchtigen, die Verdienste und Ansprüche seiner Nation stärker zur Schau tragenden, alternden Monarchen, einen, dem

[32] «Schweizerische Wochenzeitung», 7. 9. 1912
[33] «Vaterland», 7. 9. 1912

man die Verachtung für Sozialisten und Republikaner ansah. Und nun kam eine Art Volkstribun. «Menge Gmeindrot tuet nöd so fründli!» meinte der «Toggenburger Anzeiger»[34].
Den Bundespräsidenten Forrer, «eine stattliche Gestalt in dunklem Mantel und breitkrempigem Hut auf dem klugen, von Kinn- und Backenbart weiss umbuschten Gesicht einen Ausdruck besorgter Würde, eine Bürgergestalt, die zum höchsten deutschen Soldaten einen starken Gegensatz bildete, ein Republikaner zudem, ein Demokrat»[35], diesen Mann, ein Symbol fortschrittlichen Geistes, populär im Volk, einflussreich, ihn behandelte Wilhelm mit Sorgfalt und Herzlichkeit. Und gleich dachten die Leute, so fortschrittsfeindlich könne denn auch der Kaiser nicht sein.
So stieg der deutsche Kaiser, begrüsst von Böllerschüssen, unter den Hochrufen einer vielhundertköpfigen Menge, aus dem Zug, hinter ihm ein Gefolge, welches fast nur aus Militärpersonen bestand und so den vordergründigen Zweck des Besuches unterstrich. Die Bahnhofstrasse, die die Wagenkolonne auf dem Weg zum Wohnort des Kaisers, der Villa Rieter, passierte, war dicht gesäumt von Menschen. Balkonplätze wurden für bis zu 1000 Franken vermietet[36], die Häuser waren geschmückt, ebenso der Bahnhof selbst. Die Unfallversicherung «Zürich» hatte gar den berühmten Architekten Kunkler um Dekorationsideen ersucht[37]. Dieser Ouvertüre folgte ein Dîner im «Baur au Lac», über das, wie über alles andere, die Presse bis in die letzten Einzelheiten berichtete.

Manöver (4./5. September)

Die nächsten Tage waren den Manövern gewidmet. Anders als früher, da man in der Manöverplanung speziell Rücksicht auf Zuschauer genommen hatte und regelrechte Kriegsschauspiele bis ins Detail vorbereitete, sollten sie nun naturgetreu sein, das heisst, die an ihnen teilnehmenden Offiziere und Soldaten ungewohnten Situationen aussetzen, um ihre Reaktionssicherheit zu prüfen. Damit verbunden war zumeist der Verzicht auf spektakuläre Aktionen.
Bereits am Vortag war die 5. Division (Blau), vom Zürichsee über die Hulftegg bis nach Tiefenrüti nach Bazenheid vorstossend, bei Kirchberg auf die von Norden kommende 6. Division (Rot) gestossen[38]. Der Kaiser traf am 4. September um acht Uhr im stattlich geschmückten Wil ein und begab sich sofort ins Zentrum der Kämpfe, auf den Häuslig bei Kirchberg. Dann unternahm er im Automobil eine grössere Rundreise über Dietschwil, Fischingen und Gähwil, wobei er den rechten roten Flügel und den linken blauen im Marsche sah[39]. Gegen zehn Uhr kehrte er zurück auf die Höhen bei Kirchberg, beobachtete hier die weitere Entwicklung des Gefechtes, unterhielt sich längere Zeit mit Oberstkorpskommandant Wille, dem Manöverleiter, und mit dem Bundespräsidenten. Gegen Mittag konnte Blau die Höhen erobern. Nach einem Mittagessen in der Karthause Ittingen kehrte die Gesellschaft nach Zürich zurück.
Imposant war die Zuschauerkulisse dieses ersten Tages. Ihre Zahl überstieg die der beteiligten Truppen — rund 25 000[40] — um ein Mehrfaches und kam wohl nahe an 100 000 heran[41], was einen Offizier zu der Bemerkung veranlasste: «Zwei Drittel dieser Schlachtenbummler kommen, um den Kaiser zu sehen, und von diesen gibt es wieder zwei Drittel, die ihn nicht sehen werden[42].» Extrazüge hatten sie zum Teil bereits am Vortag herangefahren, auch deutsche Veteranenvereine waren gemeldet. Nur die Kantonsschüler hatten nicht frei bekommen und dagegen mit einer Versammlung und Telegrammen an den Erziehungsrat und den Gast protestiert[43]. Auch die Schokolade- und die Postkartenindustrie hatten «sich des dankbaren Gegenstandes bemächtigt», wie ein erboster Leserbriefschreiber berichtet, «und was da alles geleistet wird, liegt jedenfalls jenseits des guten Geschmak-

[34] 5. 9. 1912
[35] Inglin, S. 12
[36] Schüepp, S. 196
[37] Schaer, S. 14
[38] Dietrich, S. 226f.
[39] «Das Illustrierte Programm», Nr. 36, 8. 9. 1912
[40] «Tiroler Volksbote», 13. 9. 1912
[41] «Thurgauer Zeitung», 5. 9. 1912
[42] «Amerikanische Schweizer-Zeitung», 4. 9. 1912
[43] «Ostschweiz», 5. 9. 1912; «Der Volksfreund», 5. 9. 1912; «St.Galler Tagblatt», 6. 9. 1912

Der Feldherrenhügel bei Kirchberg, vom Volk umlagert.

kes»[44]. Das Publikum kam auch in den Manövern auf seine Rechnung, denn der Kaiser ging oder fuhr ständig umher, stellte Fragen, demonstrierte seine Ungezwungenheit und erntete dafür Beifall auf offener Szene. Die Soldaten allerdings hatten Mühe, ihre Kampfhandlungen unbehindert durchzuführen.

Der zweite Manövertag war sehr kurz. Im Zentrum war diesmal der Ölberg bei Wil, auf dem Wilhelm schon beim ersten Morgengrauen eintraf. Die rote Division hatte im Laufe des Vortages ihre Stellungen zwischen Bronschhofen und Rossrüti durch Erdarbeiten verstärkt, die blaue schob sich mittlerweile auf die Linie Wilen—Sirnach vor. Bereits um neun Uhr war Übungsabbruch. Ihm folgte ein üppiges «Manöverfrühstück» — es verdient diesen Namen kaum[45] —, zu dem die fremden Offiziere und Vertreter der Kantone St.Gallen, Thurgau, Zürich sowie der Stadt Wil eingeladen wurden. St.Gallen war durch die Regierungsräte Scherrer — einen Sozialdemokraten — und Schubiger repräsentiert[46].

Die Urteile über die Manöver erschöpfen sich oft in blossen Beschreibungen oder pauschalem Lob. Der Kaiser äusserte zwar seine Anerkennung der «trefflichen militärischen Eigenschaften der schweizerischen Truppen»[47], und liess sich zu dem Bonmot hinreissen: «Ihre Armee erspart mir sechs Armeekorps»[48], doch eine detaillierte Kritik blieb aus. Einzig an der Qualität der Offiziersausbildung scheinen er[49] und andere Beobachter[50] ge-

[44] «Der Volksfreund», 13. 8. 1912

[45] Ein Blick auf die Speisekarte: Pastetchen, Seeforellen, Schinken, Kapaunen, gefüllte Hühnerbrust, Salat, Emmentaler, Früchte (Archiv Wil).

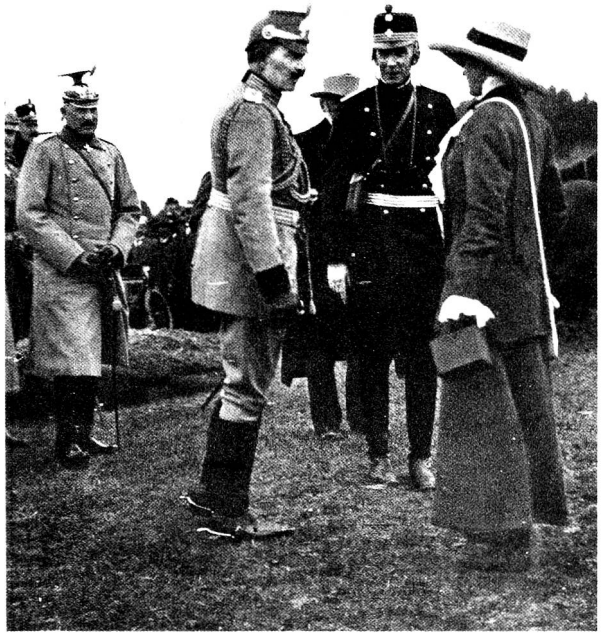
[46] «St.Galler Tagblatt», 6. 9. 1912

[47] AA-Akten, Telegramm des Kaisers vom 6. 9. 1912

[48] «Suhrenthaler Bote», 17. 9. 1912

[49] Einzig die «Aargauer Nachrichten» geben folgenden Ausspruch Wilhelms wieder (21. 9. 1912): «Lieber Oberst (Wille), es handelt sich mir hauptsächlich darum, den Ausbildungsgrad und die Kriegsbrauchbarkeit der Mannschaft, Unteroffiziere und Subalternoffiziere kennenzulernen und ich bin zufrieden. Für das höhere Kommando kann ich Ihnen im Ernstfall dann schon die rechten Leute zur Verfügung stellen.»

[50] «Aargauer Tagblatt», 10. 9. 1912



Ein Gespräch des Gastes mit Sprecher von Bernegg und dessen Tochter. (Schaer, S. 53)

zweifelt zu haben. Dennoch waren italienische, deutsche, österreichische, französische[51] und englische[52] Zeitungen überrascht von der Tauglichkeit dieser Armee, ein Urteil, das in merkwürdigem Gegensatz steht zum bereits zitierten Ausspruch Willes, «dass, wenn wir jetzt mobilisieren müssten, es allseitig furchtbar schlimm mit unserer Kriegsbereitschaft stände»[53].

Die letzten Tage

Der Rest ist schnell erzählt. Den Abend des ersten Manövertages verbrachte der Kaiser auf dem Zürichsee — mit Feuerwerk —, den Nachmittag des folgenden Tages ruhte er. Gegen Abend empfing er auf der Terrasse der Villa Rieter die Delegierten der deutschen Vereine in Zürich. Seine Aufmerksamkeit galt vor allem dem Werkmeisterverband, während die Vertreter des Alldeutschen Verbandes — er verfolgte als Hauptziel die Vereinigung aller deutschsprechenden Gebiete mit dem Reich — aus politischen Gründen an den Rand des Geschehens abgedrängt wurden[54].
Am Freitag, 6. September, besichtigte er das Landesmuseum, bevor er nach Bern fuhr, wo er fast ebenso freundlich empfangen wurde wie in Zürich. Über die Stimmung in den oberen Schichten gibt das kleine Gedicht «ER kam!» lebhaftes Zeugnis:

«Spätabends, in der noblen ‚Sozietät'
Beim Spielchen hiess es neulich, Majestät
Besuche einen alten Herrn von X.,
Dess' Kammerzofe lerne schon den Knicks;
Der Kutscher müsse, trotz Protest und Fluchen,
sich im devoten Bückling nun versuchen.
(. . .) Das Polizeikorps wurde frisch verstärkt
Und jedem einzelnen noch streng vermerkt:
Der Kaiser habe für den Schneid und Schliff
Der Berner Schutzmannschaft erst dann Begriff
Wenn jeder sich den Tag in Preussen glaube
Und nichts mehr fehle als die Pickelhaube[55].»

So preussisch ging es in Bern zu und her. Der Kaiser, herumgeführt in Bundeshaus, Berner Münster und zum Bärengraben, empfing auch hier seine Landsleute, diesmal die Kriegervereine. Dann folgte der Empfang durch den Bundesrat, Anlass für beide Seiten, Bilanz zu ziehen. Bundesrat Forrer legte mit sicherem Instinkt das Hauptgewicht auf die innen- wie aussenpolitisch wesentliche Frage, wenn er sagte: «Wir besitzen den bestimmten Vorsatz, unsere Unabhängigkeit gegenüber jedem Angriffe auf dieses unser höchstes Gut zu schützen und unsere Neutralität gegenüber jedem, der sie nicht respektiert, zu schützen.» Diesem deutlichen Wink konnte Wilhelm II. nicht in Höflichkeiten ausweichen. Er sagte: «Nach dem Willen der Vorsehung hat sich inmitten der vier benachbarten Grossmächte die schweizerische Eidgenossenschaft als wohlgeordneter, allen friedlichen Bestrebungen zugewandter, auf seine Unabhängigkeit stolzer, neutraler Bundesstaat entwickelt[56].»

[51] «Le Progrès de la Haute-Savoie», 4. 9. 1912
[52] «Pall Mall Gazette», 6. 9. 1912
[53] Wille, S, 509
[54] Urner, S. 563
[55] Oser, S. 1 f.
[56] «Aargauer Nachrichten», 7. 9. 1912

Fremde Offiziere. Der französische General Pau und sein Gefolge. (Zentralbibliothek Zürich)

Zweifel waren damit ausgeräumt, Zufriedenheit auf beiden Seiten hergestellt. Ein scheinbar sehr friedliebender deutscher Kaiser verabschiedete sich so von unserem Land, fuhr über Schaffhausen und Konstanz nach Süddeutschland, zum Verwandtenbesuch. Eine seiner vielen Reisen hatte ihr Ende gefunden.

Was aber dachten jene, die den Gast nicht selber begrüsst hatten, von seinem Besuch? Wie sahen andere Länder diese Visite und ihren Hintergrund? Das ist die Frage, der wir uns nun zuwenden.

Zustimmung

Niemand hatte eine derart einhellige Begeisterung erwartet. Gewiss, man rechnete mit einer friedlichen Stimmung, aber man glaubte zugleich, «dass das deutschschweizerische Volk gemachten Hurrastimmungen nicht zugänglich ist»[57]. Weit gefehlt. Die «Tessiner Zeitung» reagierte auf sozialdemokratische Kritik, wie wenn der Gast persönlich beleidigt worden wäre: «Wäre ein Bebel oder Kautsky oder sonst eine sozialdemokratische Berliner Judenfigur zu empfangen, so wäre dem gleichen Blatte (d. h. der «Berner Tagwacht») alles recht[58].» Das «Volksblatt aus dem Bezirk Andelfingen» berichtete ohne ein Wort der Kritik von einem Tramwagenführer, der, weil er «in hundsföttischer Weise[59]» vom Kaiser geredet hatte, geradewegs verhaftet und wohl auch entlassen worden sei. Dem Kaiser wurde nicht nur Friedensliebe attestiert[60], seinen Kontrahenten Frankreich, England und Russland unter-

[57] AA-Akten: Bericht des deutschen Botschafters
[58] «Tessiner Zeitung», 24. 8. 1912
[59] 6. 9. 1912
[60] «Der Fürstenländer», 6. 9. 1912

schob man im gleichen Atemzug hinterhältige Absichten[61]. Die «Neuen Zürcher Nachrichten» gebärdeten sich wie ein deutsches Hofblatt. Sie fanden nicht nur Gefallen an der Veröffentlichung sämtlicher Titel des Kaisers[62], sondern huldigten ihm mit diesem Gedicht:

«Wir schätzen Deine starke Hand,
Die jedem Unfried widerstand;
Ein mächtig Reich, ein starkes Heer,
Ein wacker Volk, was willst Du mehr?»[63]

Die welsche Presse gab sich dagegen ruhig und besonnen[64]. Sie hatte auch vom Besuch des französischen Präsidenten Fallières zwei Jahre zuvor kein solches Aufsehen gemacht.
Auch Lehren versuchte man aus diesem Besuch zu ziehen. Nach aussen empfahl man sich als «zuverlässiger Bundesgenosse» bei den «neuen fortschrittlichen Bestrebungen (...) des grossen, kraftvollen, weiteste Gebiete und verschiedene Anschauungswelten umfassenden und vereinigenden deutschen Staatenbundes»[65]. Im Innern wandte man sich vor allem gegen die Linke: «Der Fürstenländer» hielt den Zürcher Generalstreik für wesentlich schikanöser als den Kaiserbesuch[66]. «Der Volksfreund» sah in hm einen Beweis dafür, dass «unser Volk nicht antimilitaristisch denkt»[67]. Die Idee, die Popularität des Kaisers für den Gotthardvertrag in die Waagschale zu werfen, wurde, obwohl naheliegend, kaum aufgegriffen[68]. Dieses Thema war zu heiss.
Kein Wunder also, wenn sich die österreichische Presse heller Freude hingab, davon sprach, es gehe nun darum, «dem deutschen Teile der Bevölkerung wieder etwas mehr das Gefühl der deutschen Stammesgemeinschaft» zu vermitteln[69] oder Annexionsgelüste von Frankreich und Italien zu dämpfen[70]. Die Schweiz, da war man sicher, sei «in ihrer Kultur und Geistesentwicklung ein hauptsächlich deutsches Staatsgebilde»[71], und vielleicht werde man Wilhelm II. gar die Präsidentschaft anbieten[72]. Von Gedankengängen der Alldeutschen waren solche Stellungnahmen nicht weit entfernt.
Eine Erklärung dieser Begeisterung fällt nicht leicht, vor allem deshalb, weil niemand sich diese Frage stellte. Einzig der «Deutschen Zeitung» fiel dazu etwas ein, in dem vielleicht ein Stück Wahrheit steckt: «Zwar sei die Schweiz eine Republik, sagte ein mir befreundeter Generalstabsoberst, aber der militärische Geist der Bevölkerung bewirke doch, dass die martialische Figur des deutschen Kaisers mit einem ganz anderen Relief umkleidet erscheine, als der spiessbürgerliche Fettwanst (gemeint ist der französische Staatspräsident Fallières), der verfassungsmässig verpflichtet ist, sich den Anschein zu geben, als ob er der oberste Lenker der Geschicke Frankreichs sei[73].»

Kritische Stimmen

Vergessen wir nicht die kritischen Reaktionen. Sie geben, auch wenn sie weniger zahlreich sind als die Lobeshymnen auf der anderen Seite, interessante Hinweise auf die Einschätzung des deutschen Reiches im In- und Ausland.
Die Hauptarbeit leisteten zweifellos die Sozialdemokraten beider Länder. Die schweizerische Partei schwankte zuerst zwischen Protest und Ignoranz, entschied sich dann dafür, vom ganzen Theater nicht viel Aufhebens zu machen, darin den deutschen Sozialisten nacheifernd, die den Besuch einfach totschwiegen[74]. Nur der linke Flügel wollte protestieren[75], wurde aber rechtzeitig besänftigt. In Basel hielt der deutsche Sozialist Wilhelm Liebknecht eine Rede[76], in der er den

[61] «Rapperswiler Nachrichten», 4. 9. 1912
[62] 2. 9. 1912
[63] 3. 9. 1912
[64] «L'Action Radicale», 14. 9. 1912
[65] Schaer, S. 79
[66] 7. 9. 1912
[67] 10. 9. 1912
[68] Der «Grütlianer» (18. 9. 1912) zitiert die «Thurgauer Zeitung», die sich in dieser Richtung geäussert habe
[69] «Grazer Tagblatt», 3. 9. 1912
[70] «Tiroler Volksbote», 13. 9. 1912
[71] «Illustriertes Wiener Extrablatt», 4. 9. 1912
[72] «Wiener Mittags-Zeitung», 5. 9. 1912
[73] «Deutsche Zeitung», 7. 9. 1912
[74] «Der Freie Rhätier», 11. 9. 1912
[75] «Thurgauer Zeitung», 28. 8. 1912; «L'Impartial», 25. 3. 1912; Urner, S. 567 f.
[76] «Braunschweigische Landeszeitung», 14. 9. 1912

Wenn der Zar gekommen wär'!

Hätte statt des Rex der Preußen
Uns der Kaiser aller Reußen
Jüngst besucht im Schweizerland,
— Donnerwetter abenand! —
Das hätt' eine Hetz' gegeben,
Wie sie selten filmt das Leben!

Polizei auf allen Dächern,
In verschwiegendsten Gemächern, —
Draußen nicht mal eine Laus,
Die aus einem Blatt fiel 'raus.
Alle rötlichen Genossen
Eisenfest, wie Geld, — verschlossen.

Statt in Villa Rietberg würde
ER von seiner Arbeit Bürde
Ausruhn auf dem Zürichsee:
Minensich're Yacht — herrjeh!
Niemals nicht dürft' es gelingen,
Ihm ein Ständchen darzubringen.

Zar und Forrer, kaum zu sagen,
In dem Sanitäterwagen,
Dicht verhängt und fest verschlossen,
Kämen durch die Stadt geschossen.
Vorsichtshalber nackt zum Knie
Wär' die Ehrenkompagnie!

Russen, die er tät empfangen,
Würden allesamt gefangen, —
Wer zum Gruß ein Tüchlein schwenkt', —
Würde — eins, zwei drei! — gehenkt!
's Haar riß' man sich aus per Schübel:
„Herr, erlös' uns von dem Uebel!"

Aus der Stadt, verzürihegelt,
Ist er dann nach Bern gesegelt.
Denn den Russen heimelt's schnell,
Riecht er eines Bären Fell.
Reich versehn mit Mutzengaben,
Luftschifft er zum Bärengraben.

Als Herr Niklaus steht davor,
Nah'n die bösen Buben Moor
Und Grimm voll Heftigkeit
Und händ ihn i Grabe g'heit!

Also endete die Reise,
Wie man sieht, auf and're Weise!
Selbst der Bundesrat war froh:
Warum hett er müsse cho? -ee-

Eine äusserst phantasievolle Satire auf den Kaiserbesuch: Was wäre passiert, wenn nicht Wilhelm II., sondern der russische Zar gekommen wäre? (Quelle unbekannt)

Schweizern die deutschen Realitäten ins Gedächtnis zu rufen suchte, vergeblich, wie nicht anders zu erwarten war.
Ausserhalb der Sozialdemokratie gab es nur vereinzelt Kritik. Sie richtete sich nicht gegen den Kaiser, sondern gegen die ihn empfangenden Politiker. Zwei Kostproben mögen dies belegen: «Es gibt Orden die Fülle für ‚freisinnig-demokratische' Knopflöcher im Thurgau, deren in den letzten Monaten etwas im Nidsigent (= Sinken) begriffener Stolz mächtig wachsen wird[77].» Und der «Grütlianer» griff gar zum Vers:

«Der Kaiser Wilhelm lobesam,
Ins wilde Land gezogen kam. —
Und hintendrein der ganze Schwarm
von Hofgesind, dass Gott erbarm!
Freisinnig-demokrat'sche Bäuche,
Frisch eingedrillt auf Hofgebräuche.
(. . .) So währt es bis zum vierten Tag.
Die Freud' ich allen gönnen mag.
Mög' bei des Freisinns Grössen allen
Dem Kaiser es recht wohl gefallen[78].»

Wie reagierte das Ausland? In *Deutschland* gab es, neben dem sozialdemokratischen Schweigen, eine unüberhörbare Kritik von seiten der Alldeutschen. Sie hätten es gerne gesehen, wenn der Kaiser, als Reaktion auf schweizerische Taktlosigkeiten wie der Absenz sozialdemokratischer Regierungsräte in Basel, auf die Reise verzichtet hätte, denn «die Politik eines grossen Reiches und Volkes (. . .) macht es schlechterdings unmöglich, dass kleine Nachbarländer mit so wenig Eifer um Freundnachbarschaft und Wohlwollen sich zu geben wagen, wie es soeben in der Schweiz geschehen ist»[79]. Zurückhaltend und zuweilen sogar freundlich be-

[77] «Thurgauer Tagblatt», 31. 7. 1912

[78] «Grütlianer», 5. 9. 1912

[79] «Deutsche Zeitung», ohne Datum

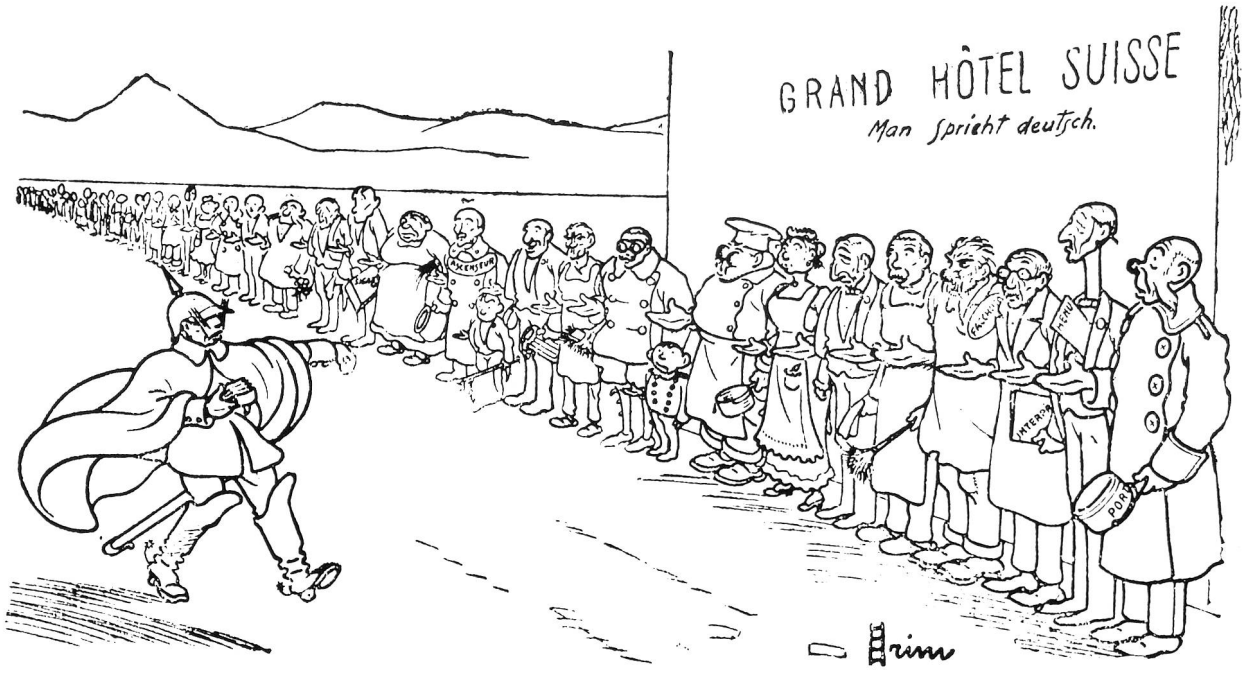
Das ausländische Echo auf den Besuch, wie es die «Elbe-Zeitung» (7. 9. 1912) sieht.

richtete die Presse des deutschen Hauptgegners dieser Jahre, *Frankreichs*[80]. Zeichen der Entspannung wurden deutlich betont, so das Gespräch des französischen Generals Pau mit dem Kaiser am Rande der Manöver, oder ein Interview des ehemaligen Kriegsministers de Freycinet[81]. Gleichzeitig strich man die grundlegenden Unterschiede zwischen den Staatsformen der Demokratie und der Monarchie heraus, und kam immer wieder auf Forrers Berner Rede und den in ihr betonten Unabhängigkeitswillen der Schweiz zu sprechen[82].
Die französischen Berichte hatten die Neutralitätspflicht der Schweiz klar formuliert, die *italienischen* suchten klarer den Konflikt mit Deutschland, allerdings vor allem im wirtschaftlichen Bereich, wo man sich stark benachteiligt fühlte[83]. War das Gefühl der Bedrohung schon in Italien latent spürbar, schrieben *belgische* Zeitungen ungeschminkt über einen verdeckten deutschen Imperialismus im Gewande verstärkter Handelsbeziehungen[84]. Ebenso skeptisch reagierte *England*. Dort zweifelte man am Willen der Schweiz, im Kriegsfall lange neutral zu bleiben, obwohl man in ihrer Armee enorme Fähigkeiten erkannte[85].
Offenbar, dies zeigen auch negative Urteile, zweifelte man nur selten am Neutralitätswillen der Schweiz, auch ihre Armee genoss ein verhältnismässig hohes Ansehen. Aus alledem ergibt sich daher die Frage, welche

Wirkungen

die Visite Wilhelms II. kurz- und langfristig gehabt hat. Die Frage ist, weil keine internen Berichte vorliegen[86] und über die Motive des Kaisers nur gerätselt werden kann[87], nicht gerade leicht und keinesfalls abschliessend zu beantworten.
Ziemlich klar widerlegen können wir die von Oberst Emil Richard und dem französischen Diplomaten Paléologue ausgesprochene Vermutung, Deutschland habe seine Angriffspläne erst nach diesem Besuch, der es von der Tauglichkeit der Schweizer Armee überzeugt habe, auf eine Umgehung der französischen Stellungen über Belgien und Holland umgestellt. Seitdem Schlieffen seine Konzeption entwickelte, also seit 1891, war eine Südumgehung nie zur Diskussion gestanden, auch Moltke, Schlieffens Nachfolger, vertrat diese Ansicht[88]. Militärisch hat also der Kaiserbesuch bereits vorhandene Meinungen nur bestätigt. Auch eine Übernahme des Milizsystems, von der deutschen wie der französischen Opposition gefordert, wurde nicht in Erwägung gezogen[89].

[80] Kurz, S. 490
[81] «L'Eclair», 6. 9. 1912; «Le Temps», 7. 9. 1912
[82] «Le Radical», 9. 9. 1912; «Le Progrès de la Haute-Savoie», 4. 9. 1912
[83] «Der Wächter», 16. 9. 1912; «Luzerner Tagblatt», 2. 9. 1912; «NZZ», 5. 9. 1912
[84] «Le Petit Bleu», 5. 9. 1912
[85] «Pall Mall Gazette», 6. und 9. 9. 1912
[86] Ein im Bericht des deutschen Botschafters von Bülow vom 9. 9. (AA-Akten) angekündigter militärischer Fachbericht ist, wie mir das Auswärtige Amt am 19. 4. 1977 mitteilte, nicht mehr auffindbar
[87] Kurz, S. 492
[88] Kurz, S. 489 f.; Bonjour, S. 526
[89] «Frankfurter Zeitung», 7. 10. 1913; «L'Humanité», 12. 9. 1912



Die Manöver in italienischer Sicht («Avanti», Mailand, 7. 9. 1912)

Weniger eindeutig zu beantworten ist die Frage der politischen Bedeutung. Lang und trotzdem wenig überzeugend ist die Reihe derer, die ihm jede politische Relevanz absprechen[90]. Politische Folgen im direkten und engeren Sinne hatte der Besuch wohl nicht[91], doch kann die weitere Entwicklung durchaus mit ihm in Verbindung gebracht werden. Mit ihm und — stärker noch — mit der Auseinandersetzung um den Gotthardvertrag wurde die prekäre innere Gespaltenheit der Schweiz deutlich, ein Faktor, der sie früher oder später zu einer stärkeren Distanzierung von Deutschland zwang. Der Besuch selbst hatte gegenteilige Hoffnungen auf ein stärkeres Zusammengehen geweckt[92].

Nachspiel

Kirchberg gedachte noch lange dieses in seiner Geschichte herausragenden Ereignisses. Zur Erinnerung wollte man zuerst einen Gedenkstein auf dem Häuslig errichten[93], wählte dann aber, vielleicht unter dem Eindruck der von der «Thurgauer Zeitung» geäusserten Kritik[94] — etwas derart Pompöses schicke sich für uns Republikaner nicht, hatte sie geschrieben — eine einfachere und natürlichere Variante: die «Kaiserlinde».

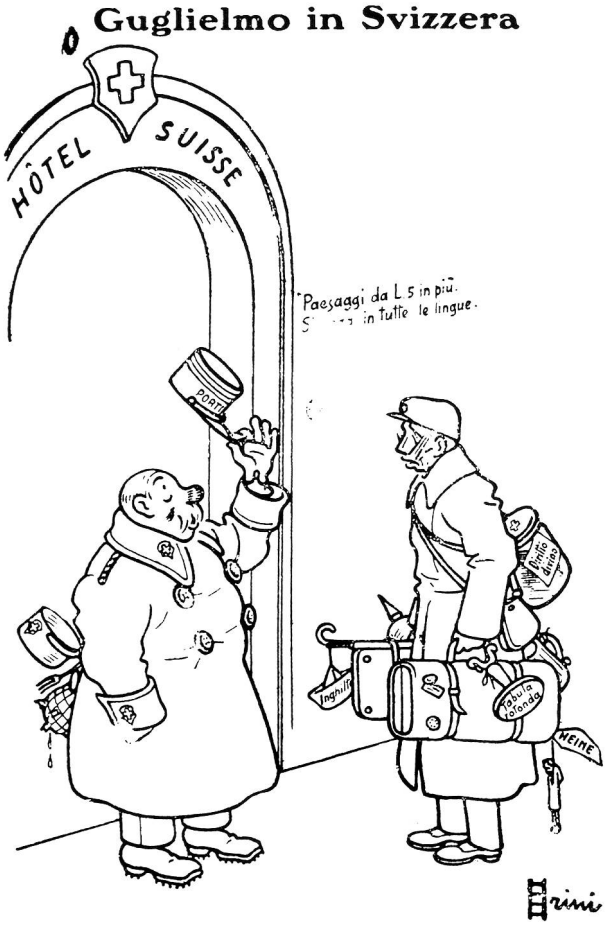
[90] «Vaterland», 11. 9. 1912 (Bericht des deutschen Botschafters); «Le Matin», 4. 9. 1912 (Interview Forrers); «Lyon Républicain», 10. 9. 1912

[91] «Leipziger Tageblatt», 4. 9. 1912

[92] «Deutsche Zeitung», 9. 9. 1912; Schaer, S. 79

[93] «Toggenburger Bote», 21. 9. 1912

[94] «Toggenburger Bote», 24. 9. 1912



— **Vorrei una Camera... senza socialisti.**

Noch eine italienische Karikatur: Wilhelm sagt: «Ich will ein Zimmer. Aber ohne Sozialisten.» («Avanti», Mailand, 5. 9. 1912)

Bibliografie

Quellen

Akten des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland, Bonn: Akte Preussen Pers. Nr. 1, Nr. 4 gg, Bd. 2 (Sept. 1912) (zitiert als: AA-Akten).
Akten des Bundesarchivs, Bern: Schachteln E 2300; E 27/7417 und 23 342; E 2001/692-6; Justiz Polizei 1889—1920 Bd. 86 (zit.: BA . . .).
E. Oser: ER kam! Stimmungsbilder von den Kaisertagen in Bern, 1912, o. O.
Politisches Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft, hg. v. C. Hilty und W. Burckhardt, Jahrgänge 1911—1912, Bern (Pol. Jahrbuch).
Protokolle der Verhandlungen des Gemeinderates Wil, Bd. XXIII, 7. 12. 1911—26. 9. 1913, Archiv der Stadt Wil (Gemeinderat Wil).
Sammlung von Zeitungsartikeln der Zentralbibliothek Zürich zum Kaiserbesuch, Signatur LK 2000 (zitiert unter einzelnen Zeitungsartikeln).
A. Schaer: Kaiser Wilhelm II. in der Schweiz, Zürich 1912.
Schweizerische Arbeiterbewegung, hg. v. der Arbeitsgruppe für Geschichte der Arbeiterbewegung, Zürich 1975 (Arbeiterbewegung).
Ulrich Wille: Gesammelte Schriften, hg. v. E. Schumacher, Zürich 1941.

Literatur:

Edgar Bonjour: Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. 2, Basel 1965².
Felix Bosshard: Der Gotthardvertrag von 1909, Diss. Zürich 1973.
J. H. Dietrich: Geschichte der Gemeinde Kirchberg, Bazenheid 1952.
Ernst Gagliardi: Geschichte der Schweiz, Bd. 2, Zürich 1937.
Meinrad Inglin: Der Schweizerspiegel, Zürich 1972².
H. R. Kurz: Der deutsche Kaiserbesuch in der Schweiz, in: Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift, Sept. 1962, S. 489—496.
Leonhard Neidhart: Plebiszit und pluralitäre Demokratie, Bern 1970.
Heinz Ochsenbein: Die verlorene Wirtschaftsfreiheit 1914—1918, Bern 1971.
Hanspeter Schüepp: Die Diskussion über die schweizerische Demokratie 1904—1914, Diss. Zürich 1969.
Georg Thürer: St.Galler Geschichte, Bd. 2/I, Sankt Gallen 1972.
Othmar Uhl: Die diplomatisch-politischen Beziehungen zwischen Grossbritannien und der Schweiz 1890—1914, Diss. Basel/Stuttgart 1961.
Klaus Urner: Die Deutschen in der Schweiz, Frauenfeld/Stuttgart 1976.